

haben nicht wenige von euch ungenaue und abzulehnende Vorstellungen von der Religion. Vielleicht stellen sie sich unter Glauben etwas vor, was er gerade nicht ist: Widerspruch zum Denken, Fessel für den Fortschritt, Erniedrigung des Menschen, Lebensunlust. Manche von euch sind vielleicht ehrgeiziger und deshalb, wenn auch unbewußt, bereiter, den Lichtstrahl aufzunehmen, weil, da sie sich nicht mit Trägheit und Unwissenheit zufriedengeben, das Dunkel ihres Atheismus ihnen die Augen öffnet zu einem schmerzlichen Versuch, im Dunkeln eine Antwort zu finden auf das Woher und Warum der Dinge.

Wir möchten heute nur einen Strahl des österlichen Lichtes mitteilen für alle, die ihn aufnehmen wollen, als einen Wunsch, als ein Geschenk, wenigstens als Zeichen Unserer besonderen Liebe, besonders für euch Christen, für euch Katholiken, die ihr solchem Lichte bereits zugänglich seid. Es ist der erste Strahl von Ostern, des neuen Lebens in Christus und in uns, die wir Christen sein wollen. Es ist die Freude. Das Christentum ist Freude. Der Glaube ist Freude, die Gnade ist Freude. Denkt daran, ihr Menschen, Söhne, Brüder und Freunde. Christus ist die Freude, die wahre Freude der Welt.

Ja, das christliche Leben ist streng. Es kennt den Schmerz und den Verzicht, verlangt nach Buße und bejaht das Opfer, nimmt das Kreuz an und nimmt, wenn es sein muß, Leiden und Tod auf sich. Aber in seinem endgültigen Ausdruck ist das christliche Leben ein seliges Leben. Denkt an die Programmrede Christi gerade über die Seligkeiten. So ist das christliche Leben wesentlich positiv. Es ist befreiend, reinigend, verwandelnd, alles wendet sich in ihm zum Guten, alles zum Glück. Es ist menschlich, ja mehr als menschlich, da es durchdrungen ist von der lebendigen und unaussprechlichen Gegenwart des

Tröstergeistes, des Geistes Christi, der ihm Trost spendet, es erhält, es zu höheren Dingen befähigt, es zu glauben, zu hoffen und zu lieben anleitet. Es ist im höchsten Sinne optimistisch. Es ist schöpferisch. Es ist glücklich heute in Erwartung des vollen Glückes morgen.

Warum verweilen Wir bei dieser Seite des Osterfestes? Warum sehen Wir das religiöse Leben als menschliches Glück?

Es ist leicht einzusehen: weil Wir alle einladen wollen, sich der Erfahrung des Christentums auszusetzen, das nichts anderes ist als eine Folge des Ostergeheimnisses in seinem wahren Ausdruck als Lösung und Befriedigung der menschlichen Probleme. Euch, die ihr leidet, wünschen Wir also in besonderer Weise frohe Ostern. Euch, die ihr noch Hunger und Durst nach Gerechtigkeit habt, euch, die ihr arbeitet und Mühen ertragt, wünschen Wir ein gutes und tröstliches Fest. Euch jungen Menschen, die ihr ein Gespür für Glück habt, wünschen Wir, daß ihr dessen Quelle entdecken möget, jenseits dessen, was ins Auge fällt, jenseits des Vergnügens und des Erfolges, in der tiefen Wirklichkeit des Lebens, die nur Christus offenbart. Besonders euch Christen senden wir Unseren Ostergruß, damit ihr zu verkosten wißt, was ihr besitzt, und damit ihr der Welt den Schutz geben könnt, den sie heute braucht, diese wahre Freude.

Und indem Wir diesen Wunsch ausdehnen auf Rom, auf die Kirche, auf die von uns noch getrennten Brüder, auf die, die an Gott glauben, und auch auf jene, die nicht glauben oder nicht mehr glauben, und indem Wir den Opfern der Katastrophen, die heute nacht gemeldet wurden, Unser Mitgefühl bekunden, spenden Wir der ganzen Menschheit und der Welt als Zeugen der Wahrheit und des Lebens Unseren Apostolischen Segen.

Aus der Ökumene

Das Verhältnis zwischen den orthodoxen Kirchen und Rom

Die Bedeutung des Pontifikats Johannes' XXIII. für die Intensivierung der Bestrebungen auf orthodoxer Seite, das Wiedervereinigungsgespräch mit der römisch-katholischen Kirche in Gang zu bringen, ist inzwischen zur gesicherten historischen Erkenntnis geworden. Den Hoffnungen der Orthodoxen auf entscheidende Schritte des Papstes verlieh der Patriarch von Konstantinopel beredten Ausdruck. „Wir erwarten, daß er einen Aufruf an die Orientalen erteile und sie zu einem Konzil einberufe und so den Anfang für eine Bewegung zur Wiedervereinigung mache“ (KIPA, 16. 10. 61). Im Hinblick auf das angekündigte Konzil, das nach dem Willen Johannes' XXIII. — man darf dies nicht vergessen — in erster Linie einer Annäherung zwischen der orthodoxen und der römisch-katholischen Kirche dienen sollte, erklärte der Patriarch seit 1959 mehrmals, er sei bereit, den ersten Schritt mit einem Besuch im Vatikan zu tun, falls er gleichberechtigt empfangen und der Besuch erwidert werde.

Doch dem persönlichen Treffen zwischen dem Papst und dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel standen vorerst Schwierigkeiten auf beiden Seiten entgegen. Johannes XXIII., für den das Konzil im Mittelpunkt

aller Gedanken und Pläne stand, hielt die Einladung orthodoxer Konzilsbeobachter am zweckmäßigsten, um eine erste Basis für die Annäherung beider Kirchen aufzubauen.

Die Umstände, die schließlich dazu führten, daß sich Patriarch Athenagoras I. einer Entsendung von Konzilsbeobachtern enthielt und nur das Moskauer Patriarchat diesen Schritt vollzog, bedürfen noch der Aufhellung. Patriarch Athenagoras habe im Interesse der Einheit der Orthodoxie gehandelt, so wurde meistens vermutet. Hierbei hatte man nur den negativen Aspekt (hinsichtlich der Annäherung zu Rom) im Auge. Nachdem von allen orthodoxen Kirchen dann als einzige die Russische entgegen aller Voraussicht ihre Beobachter nach Rom entsandt hatte, scheint aber ein positiver Aspekt in der Haltung des Ökumenischen Patriarchats an Bedeutung zu gewinnen. Der Exarch des Patriarchen in Amerika, Erzbischof Iakovos, erinnerte an eine Äußerung seines Patriarchen, die Zeit sei reif für verantwortliche Gespräche, nicht nur für die Entsendung von Beobachtern (öpd, 26. 10. 61).

Jedenfalls waren zunächst nur die Russen in Rom anwesend. Auf die Hintergründe für den Klimawechsel im Verhältnis der Russischen Kirche zum Vatikan sind wir früher eingegangen (vgl. Herder-Korrespondenz 17. Jhg., S. 298 ff.). Die Krankheit Johannes' XXIII. wurde zum Anlaß für den ersten unmittelbaren Gedankenaustausch

zwischen einem russischen Patriarchen und einem Papst. Am 31. Mai 1963 übermittelte Patriarch Aleksij dem Papst telegraphisch seine Genesungswünsche. Über den Telegrammwechsel anlässlich des Todes Johannes' XXIII. und die liturgische Beteiligung der Russischen Kirche am Gedenken für den verstorbenen Papst haben wir berichtet (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 67 f.).

Kontakte durch Moskauer Jubiläumsfeierlichkeiten

Das 50jährige Bischofsjubiläum des Patriarchen Aleksij nahm Rom seinerseits wahr, um auf dem Wege der Annäherung fortzuschreiten. Am 14. Juni 1963 sandte Kardinal Bea dem Patriarchen ein Glückwunschtelegramm, das einen brüderlichen Geist und ein tiefes Verständnis für die Lage der Russischen Kirche erkennen ließ. „In einem dem Dienst für Christus hingegebenen Leben ist alles, Freud und Leid, Erfolge und Mühsale eine gnädige Gabe; denn denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Guten.“ Aleksij erinnerte in seiner Antwort vom 28. Juni 1963 an die gemeinsame Trauer über den Heimgang Johannes' XXIII. und an seine fürbittenden Gebete bei der Wahl Pauls VI. „Wir hegen die Hoffnung, daß unsere brüderlichen Beziehungen des weiteren fort dauern, sich in einem Bund der Liebe und des Friedens festigen und der großen Sache der Einheit der Christen und der Versöhnung der Völker dienen werden.“

Inzwischen hatte der russische Patriarch mit einem Telegramm vom 22. Juni 1963 anlässlich der Wahl Pauls VI. zum zweiten Male ein unmittelbares Schreiben an den Papst gesandt. Die Glückwünsche des Patriarchen, sagte Paul VI. im Antworttelegramm vom 26. Juni 1963, „rufen in Unser Gedächtnis die gesamte Geschichte zurück bis zu den gemeinsamen Quellen des christlichen Glaubens...“ Bei der Papstkrönung ließ sich das Moskauer Patriarchat durch eine offizielle Delegation unter Führung des Bischofs Vladimir von Zvenigorod (Vertreter der Russischen Kirche beim Weltrat der Kirchen in Genf) vertreten, die am 1. Juli 1963 vom Papst in seiner Privatbibliothek zusammen mit den Vertretern anderer Kirchen empfangen wurde.

Bei den Feierlichkeiten zum 50jährigen Bischofsjubiläum des russischen Patriarchen in Moskau (14.—21. 7. 63) ließ sich der Vatikan auf Einladung des Moskauer Patriarchats hin seinerseits offiziell vertreten. Das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen entsandte im Auftrag von Papst Paul VI., Bischof François Charrière von Lausanne, Genf und Fribourg, und Chr. Dumont OP, Direktor des Studienzentrums „Istina“ in Paris. „Das geschah in der Absicht“, erläuterte der Papst in seiner bemerkenswerten Predigt in der Abteikirche von Grottaferrata am 18. August 1963, „den Patriarchen zu ehren, zu zeigen, daß es keinen Grund gibt zu Neid, Prestigehung, Überheblichkeit und Ehrgeiz, daß keinerlei Wunsch besteht, Gegensätze und Entzweiungen zu verewigen, die in der Vergangenheit vielleicht einmal ihre Berechtigung gehabt haben, jetzt aber ganz und gar überholt sind“ (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 22).

Bischof Charrière war vom Empfang in Moskau sehr beeindruckt. Seit einem Jahrtausend wurde zum ersten Male ein von Rom gesandter Bischof öffentlich vom russischen Patriarchen empfangen. In der Jubiläumsnummer des JMP (Journal des Moskauer Patriarchats) wurde die Anwesenheit von Vertretern der römisch-katholischen Kirche, „mit der sich nach dem von Gott gesegneten Pontifikat des Papstes Johannes XXIII. Linien gegenseitigen Wohlwollens

anbahnten“, als bedeutungsvolles Ereignis gewertet. Die offiziellen Bildaufnahmen zeigten den katholischen Bischof am Präsidiumstisch der Jubiläumsversammlung nächst den Patriarchen und Metropoliten der autokephalen orthodoxen Kirchen. „Ich habe den Eindruck“, äußerte Bischof Charrière in einem Interview, „daß die russisch-orthodoxe Hierarchie aufrichtig eine Verbesserung der Beziehungen zur katholischen Kirche wünscht, und sie weiß sich ... in diesem Begehren vom christlichen Volk in Rußland unterstützt... Ich fühlte gleichermaßen, wie die russischen Gläubigen ergriffen waren, weil sie sich einem Vertreter Roms nahen konnten. Ich war oftmals buchstäblich von ihnen umringt... Sie baten mich um den Segen.“ Bei der Begrüßung der Gäste nannte Patriarch Aleksij in seiner Ansprache während des Eröffnungsaktes die Vertreter des Papstes unmittelbar nach den Oberhäuptern und Vertretern der autokephalen orthodoxen Kirchen, an erster Stelle vor allen anderen Delegationen christlicher Kirchen, Konfessionen und Organisationen (JMP, Sondernummer, S. 6). „Eine neue Etappe, eine unwiderrufliche, ist in den Beziehungen zwischen der russisch-orthodoxen und der römisch-katholischen Kirche angebrochen“, bemerkte er bei anderer Gelegenheit („Der Christliche Osten“, 18. Jhg., S. 74).

Bischof Charrière brachte in seiner Ansprache an den Jubilar das Thema der christlichen Einheit mit einfühlen dem Verständnis für die besondere Lage der Russischen Kirche zum Ausdruck. „Zu einer Zeit, da wagemutige Pioniere im berückenden Abenteuer der Erforschung des Kosmos in den Weltraum vordringen, ist es uns nicht mehr erlaubt, unseren Hader der Vergangenheit aus dem Blickfeld eines engstirnigen Provinzialismus zu betrachten. Heute, da wir mit planetaren Maßstäben messen müssen, haben wir ihn mit dem Weitblick, den uns die Weltraumforschung aufzeigt, zu beurteilen. Und diese Perspektive erst verleiht dem alten Streit in unseren Augen seine wirkliche Bedeutung, läßt ihn in seiner wirklichen Größenordnung erscheinen. Gleichzeitig mahnt uns ein geheiligter geistlicher Wettbewerb, unsere Unterschiede nicht etwa zu vergessen, sondern leidenschaftlich nach ihrer Lösung zu suchen. Eure Heiligkeit hat es ja so gut ausgedrückt: Die Einheit der Christen darf nicht unter dem kleinsten gemeinsamen Nenner gesucht werden, sondern unter Erringung der Wahrheit in ihrer ganzen Fülle und mit all ihren Erfordernissen. Die außerordentliche Nähe unseres Glaubensgutes, die Gleichheit der hierarchischen Struktur unserer Kirchen und die Erinnerung an mehr als tausend Jahre gemeinsamen Glaubens und sakramentalen Lebens sind uns ein sicherer Garant dafür, daß die anbrechende neue Zeit das Gebet des Herrn verwirklicht sehen wird, ‚daß alle eins seien‘, zur größeren Ehre Gottes und zum Heil der ganzen Menschheit“ (nach der russ. und dt. Übersetzung, JMP, Sondernummer, S. 37; „Der Christliche Osten“, 18. Jhg., S. 73).

P. Dumont predigt in Odessa

Das Septemberheft des JMP widmete dem Aufenthalt der beiden Vertreter der römisch-katholischen Kirche einen besonderen Artikel von drei Seiten, dessen größter Teil die Wiedergabe einer Predigt enthält, die P. Dumont am 27. Juli in der katholischen Kirche von Odessa hielt. P. Dumont gab den Gläubigen einen Überblick über die Ereignisse und Tendenzen, die zur Anbahnung freundschaftlicher und brüderlicher Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Moskauer Patriarchat geführt hatten. Er

bezeichnete es als die Aufgabe des Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen, besonders zu denjenigen christlichen Kirchen Beziehungen herzustellen, die der katholischen Kirche am nächsten stünden: zu den orthodoxen Kirchen. Für das große Unglück der Trennung der Kirchen seien in weitem Maße beide Seiten verantwortlich. Jetzt hieße es, sich positiv dafür einzusetzen, daß man sich gegenseitig die früheren Kränkungen vergebe und besser zu verstehen suche, „daß wir trotz unserer Trennung gemeinsam glauben an die Göttlichkeit unseres Herrn und Heilands Jesu Christi, an die Dreifaltigkeit der Göttlichen Hypostasen sowie an die mystische Natur der Kirche als Leib Christi, dessen Mitglieder sowohl Katholiken als auch Orthodoxe durch die Taufe sind und deren Haupt Christus selbst ist.“ P. Dumont ging auch kurz auf die sozialen Bestrebungen in der Sowjetunion und auf die schwierige Lage der Russischen Kirche ein und zeigte mit Takt und Geschick, welche große geistige Hilfe der bedrängten russischen Christenheit durch die westliche Schwesterkirche zuteil werden kann. Angesichts der in aller Welt und besonders in der Sowjetunion unternommenen Versuche, gerechtere Beziehungen unter den Menschen herzustellen, müßten die Christen durch ihre brüderliche Liebe zu allen Menschen beweisen, „daß der christliche Glaube nicht nur kein Hindernis ist für die Errichtung einer gerechteren Gesellschaft, wie man es ihm ohne Grund vorwirft, sondern daß er ... allein in der Welt die Kraft hat, sie zu verwirklichen“.

In einem Kommentar zur Predigt Dumonts würdigt der Autor des JMP nochmals die Bemühungen Johannes' XXIII. um die Beseitigung alles dessen, was auf katholischer Seite das Streben nach Einheit und den Dienst an der Menschheit hätte in Frage stellen können. Er gibt der Hoffnung Ausdruck, daß Paul VI. als sein würdiger Nachfolger sein heiliges Werk fortsetze. „Das ist uns sehr teuer. Uns verbindet unser gemeinsamer Glaube, der seit den apostolischen Zeiten bis in unsere Tage unverändert bewahrt wird. Uns verbinden die Symbole und Definitionen der Ökumenischen Konzilien der ersten christlichen Jahrhunderte über die Trinität des Einen Gottes, das Gottmenschentum unseres Heilandes Jesu Christi, die Kirche und die Sakramente unserer Rettung. Die Rede des Archimandriten Dumont spiegelt die geistliche Hoffnung der Orthodoxen wie auch der Katholiken wider. Die Bestrebungen, von denen sich, wie Archimandrit Dumont sagte, die katholische Kirche in unseren Tagen leiten läßt, sind begrüßenswert.“

Nach den Moskauer Feierlichkeiten tat der Papst einen weiteren Schritt zur Einheit. In seiner Predigt in Grottaferrata vom 18. August 1963 forderte er zum Gebet auf für die Einheit „aller derer, die noch echte Christen sind, und vor allem für die Einheit mit den verehrungswürdigen und heiligen Kirchen des Ostens“, die einst in „fundamentaler und wesenhafter Einheit“ mit der katholischen Kirche gelebt hätten und heute noch „dieselbe Taufe, dieselben Fundamente des Glaubens, eine gültige Hierarchie und die Gnade wirksam vermittelnde Sakramente besitzen“ (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 22).

Die Orthodoxie zur Stellungnahme aufgerufen

Mitte August 1963 beriet der Heilige Synod in Istanbul über die von Kardinal Bea übermittelte Einladung des neugewählten Papstes an die Orthodoxen, Beobachter zur Zweiten Session des Vatikanischen Konzils zu entsenden. Alle autokephalen Kirchen wurden aufgefordert, erneut

ihre Vertreter zu einer panorthodoxen Konferenz nach Rhodos zu delegieren. Beratungsgegenstand sollten die erneute Einladung der katholischen Kirche sowie die inzwischen vom Ökumenischen Patriarchat an alle orthodoxen Kirchen ergangene Anregung sein, der katholischen Kirche einen Dialog auf gleichberechtigter Basis vorzuschlagen („Apostolos Andreas“, 16. 10. 63). In Griechenland erhob sich eine scharfe Auseinandersetzung zwischen Befürwortern und Gegnern einer Annäherung an die römisch-katholische Kirche. Gegenüber der starr ablehnenden Haltung des Athener Erzbischofs Chrysostomos, hinter dem der größere Teil der Hierarchie und gewisse nationalistisch-orthodoxe Kreise standen, konnte sich Patriarch Athenagoras nicht durchsetzen, obwohl ihm von der Bevölkerung während einer längeren Reise, die er im Anschluß an die Tausendjahrfeier auf dem Athos durch Griechenland machte, allerorten ein begeisterter Empfang zuteil wurde. Die Haltung der griechischen Kirchenleitung versteifte sich immer mehr. An der panorthodoxen Konferenz auf Rhodos nahmen ihre Vertreter nicht teil.

Wenige Tage nach einer der schärfsten antikatholischen Erklärungen des Athener Erzbischofs wurde der Direktor des Außenamts des Moskauer Patriarchats, Metropolit Nikodim, vom Papst in Privataudienz empfangen. Die Russen sprachen von einem Höflichkeitsbesuch. Nikodim befand sich auf der Rückreise von der Tagung des Zentralaussschusses des Weltrats der Kirchen in Rochester (USA) und nahm die Gelegenheit zu einer schon in Moskau mit Bischof Charrière abgesprochenen Pilgerfahrt zu einigen heiligen Stätten Roms wahr. Er besuchte die Kirche S. Clemente, um am Grabe des hl. Kyrill, des Slawenapostels, zu beten, legte Blumen am Grabe Johannes' XXIII. nieder und sprach ein kurzes Bittgebet für die Seele des verstorbenen Papstes (JMP, Nr. 10, 1963, S. 3).

Paul VI. schreibt an Athenagoras I.

In der Zwischenzeit bahnte sich das Gespräch zwischen Papst und Ökumenischem Patriarchen an. Auf die von Kardinal Bea Mitte August eingetroffene Mitteilung der Papstwahl hatte Patriarch Athenagoras durch den Metropolit Maximos von Sardes seine Wünsche und Gratulation übermitteln lassen. Jetzt entschloß sich Papst Paul VI. zu einem persönlichen Handschreiben unmittelbar an den Ökumenischen Patriarchen. Das historische Ereignis wurde von den Orthodoxen voll gewürdigt. Das Wochenblatt des Patriarchats von Konstantinopel veröffentlichte den Papstbrief vom 20. September 1963 mit einem Bild des Papstes unter der Überschrift „Die beiden Schwestern“. Der vom Herrn ihm als Nachfolger auf dem Stuhle des Koryphäen der Apostel erteilte Auftrag, schreibt der Papst, „macht uns empfänglich für alles, was die Einheit der Christen angeht und zur vollen Eintracht unter ihnen beitragen kann. Das Vergangene der Barmherzigkeit Gottes anvertrauend, laßt uns auf den Rat des Apostels hören: ‚Ich vergesse, was hinter mir liegt, und wende mich dem Künftigen zu, um das zu erfüllen, wozu Christus mich berufen hat.‘“ Deutlich unterstreicht der Papst das Gemeinsame beider Kirchen: „Wir sind von ihm berufen durch das Geschenk der Heilsbotschaft, durch das Geschenk derselben Taufe, desselben Priestertums, indem wir dieselbe Eucharistie, das eine Opfer des einen Herrn der Kirche vollziehen. Möge diese Feier in Uns immer mehr bewirken, daß wir gleichen Sinnes mit Jesus Christus sind und tief eindringend in Bedeutung und Sinn seines Gebets zu seinem Vater: ‚daß alle eins seien ...‘“ (vgl. „Apostolos Andreas“, 6. 11. 63).

Vom 26. bis 29. September 1963 tagte die Konferenz der orthodoxen Kirchen auf Rhodos. Der Vertreter des Ökumenischen Patriarchats legte der Konferenz neben der Beobachterfrage den Plan seines Patriarchats vor, „die Initiative auf einer höheren Ebene als der Entsendung von Beobachtern zu ergreifen und der römisch-katholischen Kirche den Beginn eines Dialogs auf gleichberechtigter Basis vorzuschlagen“. Anstatt Zuschauer der Ereignisse zu sein und auf eine Einladung zu warten, solle die orthodoxe Kirche ihre Rolle als eines konstruktiven, friedensbringenden Elements in der christlichen Welt erkennen und handelnd die Initiative ergreifen. Die Vorstellung, die sich das Patriarchat Konstantinopel über das Verhältnis der beiden Kirchen zueinander macht, scheint in der Bezeichnung beider als der „Heiligen katholischen orthodoxen Kirche des Ostens“ und der „verehrungswürdigen katholischen römischen Kirche des Westens“ anzuklingen („Proche Orient Chrétien“, 13. Jhg., S. 266).

Soweit bekanntgeworden ist, haben sich die an der Konferenz beteiligten Kirchen griechischen Volkstums außer der Kirche von Zypern gegen die Entsendung von Beobachtern ausgesprochen, offenbar aus Rücksicht auf die negative Haltung der Kirche von Griechenland, mit der man es nicht zum vollen Bruch kommen lassen konnte. Außer der serbischen stimmten die slawischen Kirchen (einschließlich der rumänischen) und das (arabische) Patriarchat Antiochien für Entsendung von Beobachtern („Proche Orient Chrétien“, 13. Jhg., S. 269). Was das Ökumenische Patriarchat betrifft, sprach die gut unterrichtete „La Croix“, schon als sich das Beobachterproblem für die Orthodoxen vor Beginn der Zweiten Konzilsperiode erneut zu stellen begann, von Vermutungen, daß Athenagoras wohl gar nicht die Absicht habe, Beobachter nach Rom zu senden, vielmehr den Plan erwäge, durch eine beim Heiligen Stuhl zu errichtende ständige orthodoxe Kommission in Kontakt mit den Konzilsvätern zu kommen, und daß er somit den Vorstellungen des Athener Theologieprofessors Joannidis nahe komme, der eine regelrechte Vertretung der Orthodoxen auf dem Konzil befürworte („La Croix“, 17. 9. 63). Am 29. September 1963 verlas der Sekretär der Konferenz, Metropolit Chrysostomos von Myra (Prof. Konstantinidis), die Schlußbotschaft, in der die autokephalen Kirchen ihren Willen bekunden, die Beziehungen zur „verehrungswürdigen Kirche von Rom“ auf positivere Grundlagen zu stellen. Zu den beiden Beratungspunkten der Konferenz sagte die Botschaft: „Hinsichtlich des ersten Punktes [Beobachterfrage] wurde einstimmig beschlossen, jeder orthodoxen Kirche die freie Entscheidung zu überlassen, obwohl die Delegationen der an der Konferenz teilnehmenden Kirchen in ihrer Mehrheit Einwendungen [gegen die Entsendung von Beobachtern] erhoben hatten. Hinsichtlich des zweiten Punktes hat unsere panorthodoxe Konferenz den auf Initiative des Heiligsten Ökumenischen Patriarchen Athenagoras gemachten Vorschlag des Ökumenischen Patriarchats angenommen und einstimmig beschlossen, daß unsere orientalische orthodoxe Kirche der verehrungswürdigen römisch-katholischen Kirche den Beginn eines Dialogs zwischen beiden Kirchen unter gleichen Bedingungen vorschlägt. Wir sind zu diesem Entschluß gekommen, indem wir zuallererst auf Christus schauten, den gemeinsamen Führer, Vollender unseres Glaubens, dessen Wille es ist, ‚daß alle eins seien‘ (Joh. 17, 21), und indem wir

ferner unseren Blick auf den gemeinsamen Schatz des Geistes von der ungeteilten Kirche richteten. Wir sind überzeugt, daß wir nicht nur den aufrichtigen Wunsch der orthodoxen Kirche nach christlicher Einheit zum Ausdruck bringen, sondern auch der gleichen Einstellung der verehrungswürdigen römisch-katholischen Kirche entgegenkommen . . .“ (vgl. „Apostolos Andreas“, 9. 10. 63). Der Papst hatte schon in seiner Krönungsansprache vom 30. Juni 1963 „denjenigen, die, ohne der katholischen Kirche anzugehören, mit Uns vereinigt sind durch das mächtige Band des Glaubens und der Liebe zu Jesus, dem Herrn, und die mit dem Siegel der einzigen Taufe bezeichnet sind“, seine Absicht angekündigt, „gestützt allein auf die Waffen der Wahrheit und der Liebe, den begonnenen Dialog fortzusetzen . . .“ (vgl. Herder-Korrespondenz 17. Jhg., S. 509). Die Rhodos-Botschaft der Orthodoxen nimmt diesen Wunsch des Papstes auf, erhebt aber Anspruch auf „gleiche Bedingungen“, auf einen gleichberechtigten Dialog.

Vergleicht man die panorthodoxe Konferenz auf Rhodos von 1963 mit derjenigen von 1961, so läßt sich ein erfreulicher Fortschritt für die Sache der christlichen Einheit feststellen. Noch nie sei seit der großen Kirchentrennung eine solche Sprache geführt worden und seien die Aussichten so günstig, schrieb die von den Weißen Vätern in Jerusalem herausgegebene Zeitschrift „Proche Orient Chrétien“ (13. Jhg., S. 275). Wenn die orthodoxe Botschaft nicht noch weiter ging und auf das vom Heiligen Vater in seiner Eröffnungsrede vor der Zweiten Konzilsperiode am selben Tag angegebene Motiv der gegenseitigen Vergebens früherer Kränkungen aufnahm, so ist zu berücksichtigen, daß man zu diesem Zeitpunkt auf Rhodos noch nicht über die Vorgänge in Rom unterrichtet sein konnte. Die früheren antikatholischen Äußerungen der Russen fehlten diesmal auf Rhodos ganz. Während die Konferenz ihrem Ende entgegen ging, wohnten schon die Beobachter des Moskauer Patriarchats der Eröffnung der Zweiten Session des Konzils in Rom bei. Metropolit Nikodim äußerte nach Konferenzschluß optimistisch zu Pressevertretern, er habe während seines Besuchs beim Papst feststellen können, daß Paul VI. eifrig das Ziel einer Zusammenarbeit der Kirchen verfolge. „Der Papst und der Ökumenische Patriarch sind von den gleichen Gefühlen beseelt und arbeiten im Geiste gegenseitigen Verständnisses, um dieses Ziel zu erreichen. Ich bin überzeugt, daß ihre Anstrengungen in Zukunft neue Früchte tragen werden“ (nach „Proche Orient Chrétien“, 13. Jhg. S. 268).

Solange aber die Orthodoxie ihre inneren Schwierigkeiten hat, einstimmige Reaktionen auf die Einladungen und Einheitsappelle des Papstes zu äußern, besteht immer die Gefahr, daß die ersten tastenden Versuche zur Verständigung und Zusammenarbeit wieder zunichte gemacht werden. Die erneute Demonstration panorthodoxer Einheit kann für die Sache der gesamtchristlichen Einheit nur vorteilhaft sein. „Wir ehren den Ökumenischen Patriarchen Athenagoras und erkennen ihm den ersten Platz zu“, sagte Metropolit Nikodim. „Seine Rolle ist es, die Einheit der Orthodoxie zu gewährleisten. Mehr als jede andere orthodoxe Kirche bedarf der Einheit die griechische Kirche, die diesmal, selbst wenn es nur eine Ausnahme war, das Gegenteil bewiesen hat“ (ebd. S. 273).

Das Skandalon der panorthodoxen Konferenz war diesmal in der Tat der Boykott durch die Kirche von Griechenland. Angesichts des konziliarisch zum Ausdruck ge-

brachten Willens der Gesamtorthodoxie, der öffentlichen Meinung in Griechenland, insbesondere auch gegenüber der Haltung der Regierung und der angesehensten Theologieprofessoren mußte jedoch die Athener Kirchenleitung in der zweiten Oktoberhälfte ihre Haltung revidieren. Sie schloß sich nachträglich dem Konferenzbeschluss an.

An dem Tag, da auf Rhodos die panorthodoxe Konferenz schloß, richtete Papst Paul VI. in Rom erneut seinen Ruf zur Einheit an die von Rom getrennten Christen. An die Vertreter der getrennten christlichen Gemeinschaften gewandt rief er aus: „Wenn uns eine Schuld an dieser Trennung zuzuschreiben ist, so bitten wir demütig Gott um Verzeihung und bitten auch die Brüder um Vergebung, wenn sie sich von uns verletzt fühlen. Was uns betrifft, sind wir bereit, der Kirche zugefügtes Unrecht zu verzeihen und den großen Schmerz ob der langen Zwietracht und Trennung zu vergessen“ (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 81).

Während in Griechenland die Auseinandersetzung um die von der panorthodoxen Konferenz angenommene Linie vor sich ging, wiederholte Patriarch Athenagoras in Istanbul den ihm durch den Tod Johannes' XXIII. versagt gebliebenen Wunsch, den Papst zu besuchen. Mit der Versicherung, daß Protokollfragen für ihn unwichtig seien, stellte er die Verwirklichung des Planes der Initiative des neuen Papstes anheim. Er erinnerte an die geschichtlichen Bande, die Rom und Konstantinopel verbinden. Die Meinungsverschiedenheiten seien mehr eine Angelegenheit des Klerus und nicht des christlichen Volkes beider geistlicher Gemeinschaften. Katholiken und griechische Orthodoxen hätten vieles gemeinsam: Tradition, Dogmen, Sakramente, die Katakomben und die Märtyrer, deren Blut rufe: Warum habt ihr euch getrennt? Wir sind ein und derselben Sache zum Opfer gebracht worden! Nochmals unterstrich der Patriarch die Notwendigkeit eines Dialogs mit der katholischen Kirche. Erneut versicherte er seine schon wiederholt ausgesprochene Bereitschaft, den römischen Papst als Primus inter pares anzuerkennen (KNA, 15. 10. 63; öpd, 18. 10. 63; „Proche Orient Chrétien“, 13. Jhg., S. 337).

Auf dem Wege zur Begegnung in Jerusalem

Am 22. November 1963 antwortete Athenagoras auf das Handschreiben des Papstes vom 20. September 1963. In der Freude „über den glühenden Wunsch des Papstes nach voller Verwirklichung des Willens des Herrn zur Einheit“ schreibt der Patriarch: „Wir halten dafür, daß wir einander nichts Kostbareres geben können als die Gabe der Gemeinschaft der Liebe, die nach dem Apostel alles erträgt, alles glaubt, alles hofft und alles duldet (1 Kor. 13, 7), eine Gemeinschaft, die einstmals kräftig war durch die Bande des Friedens unserer heiligen Kirchen und die jetzt erneuert wird durch die Gnade des Herrn, zum Preise seiner Herrlichkeit (Eph. 1, 12 14)“ (vgl. „Apostolos Andreas“, 18. 12. 63). Während Paul VI. in seinem Schreiben die sakramentale Identität beider Kirchen in der Eucharistiefeyer hervorhebt, spricht der Patriarch etwas zurückhaltender von der „Gabe der Liebesgemeinschaft“ (τῆς κοινωνίας τῆς ἀγάπης), die sich bereits erneuere. Dies entspricht seiner Linie, das schwierige Problem einer vollen dogmatischen und sakramentalen Vereinigung (Union) erst über die in der Liebe und praktischen Zusammenarbeit herzustellenden Einheit anzustreben (s. u.). Nach der Ankündigung der bevorstehenden Pilgerreise des Papstes ins Heilige Land gab der Patriarch in einer Pre-

digt am Fest des hl. Nikolaus (6. 12.) „erfreut und mit heiliger Ergriffenheit“ den Gläubigen die Nachricht aus dem Vatikan bekannt. Der Entschluß des Papstes sei von Gott inspiriert. „Es wäre wahrhaftig ein Werk der Vorsehung, wenn sich während dieser heiligen Pilgerfahrt alle Oberhäupter der Kirchen des Ostens und des Westens in der Heiligen Stadt Zion begegnen könnten, um darum zu bitten . . ., daß zur Ehre des Namens unseres Herrn Jesu Christi und zum Wohl der ganzen Menschheit der Weg zur vollständigen Wiederherstellung der christlichen Einheit nach dem heiligen Willen unseres Herrn geöffnet werden möge.“ Das Kommuniqué über diese Reaktion des Patriarchen wurde vom Phanar in „Apostolos Andreas“ (11. 12. 63) wiederum unter der Überschrift „Die beiden Schwestern“ veröffentlicht.

An Weihnachten kam es zu neuen Beweisen gegenseitiger Aufgeschlossenheit und Annäherung. In Moskau wohnte Metropolit Nikodim der Mitternachtsmesse in der einzigen katholischen Kirche, Saint-Louis-des-Français, bei. In dem noch nicht dagewesenen Vorgang, daß ein hohes Mitglied der orthodoxen Hierarchie einen katholischen Gottesdienst in der Sowjetunion besucht, zeichne sich die der Initiative des Heiligen Stuhles zu verdankende und in der Logik des Konzils liegende Tendenz nach gegenseitiger Annäherung der christlichen Kirchen ab, sagte der katholische Geistliche, indem er seine Gemeinde auf die Anwesenheit des orthodoxen Metropoliten aufmerksam machte („La Croix“, 27. 12. 63; „Bulletin orthodoxe“, Nr. 31).

Am 28. Dezember 1963 erschien wiederum ein orthodoxer Bischof im Vatikan. Der Londoner Metropolit Athenagoras von Thyatiron überbrachte dem Papst ein Schreiben des Ökumenischen Patriarchen, das vermutlich Absprachen über die bevorstehende Begegnung im Heiligen Land enthielt. Papst und Patriarch schickten sich an, den Berg des Herrn von zwei Seiten aus zu ersteigen, sagte der Metropolit in seiner Ansprache an den Papst. Diejenigen, die den Sinn dieses kühnen Unternehmens begreifen, beteten, daß sich beide auf dem Gipfel, auf der durch den gemeinsamen Erlöser geheiligten Erde, unter seinem Kreuz und an seinem Grabe treffen und daß von da an beide gemeinsam vorwärtsgingen und im Geiste christlicher Solidarität die zerstörten Brücken wiederaufbauen. „Der hl. Petrus und der hl. Andreas waren Brüder. Jahrhundertlang hatten sie ein schlechtes Verhältnis zueinander. Jetzt aber haben sie den gegenseitigen Wunsch, sich zu treffen, miteinander zu sprechen und gemeinsam ihrem Meister zu folgen. Möge der Herr bei der Verwirklichung dieser apostolischen Zusammenkunft helfen, zum Ruhm der Kirche und zur Ermutigung der Gläubigen.“ Der Metropolit erinnerte daran, daß Johannes XXIII. das Konzil einberufen habe, um das „aggiornamento“ der Westkirche zustande zu bringen. „Vielleicht ist Eure Heiligkeit als erster Bischof der Kirche dazu bestimmt, mit dem Einverständnis der anderen Patriarchen und Oberhäupter der Kirchen des Ostens und des Westens alle Vertreter der christlichen Kirchen einzuladen, in Liebe und Vertrauen über die Mittel zu diskutieren, mit denen die Sünde bekämpft und die Kirche, der Frieden und die Freiheit der Welt, die vom gemeinsamen Feind des Atheismus und der Tyrannei bedroht sind, geschützt werden können“ (vgl. „Proche Orient Chrétien“, 13. Jhg., S. 545).

Über die erregende Begegnung des Papstes mit dem christlichen Osten im Heiligen Land haben wir ausführlich berichtet (vgl. ds. Jhg., S. 225 ff.). Da das Treffen mit dem

Patriarchen an keinem anderen Ort möglich gewesen wäre, war die mit der Bereitschaft zur Begegnung unternommene Pilgerfahrt Pauls VI. die einzige, brüderlich und mit einem tiefen Verständnis für die inneren Vorgänge in der Ostkirche gegebene Chance, daß der Patriarch von Konstantinopel einen ersten entscheidenden Schritt zur Realisierung seiner Einheitspläne tun konnte, der seiner Auffassung nach eben nur in der Atmosphäre menschlich-persönlicher Kontaktaufnahme geschehen konnte.

An dem Abend des 6. Januar 1964, an dem die Orthodoxen, soweit sie sich nach dem Julianischen Kalender richten, das Weihnachtsfest feiern, begab sich der katholische Erzbischof von Buenos Aires in die zum Moskauer Patriarchat gehörende russische Kirche der argentinischen Hauptstadt zum Weihnachtsgottesdienst. Der zelebrierende Priester Rimskij-Korsakov (ein Neffe des Komponisten) sagte in seiner Ansprache: „Das Treffen des Papstes und des Patriarchen hat bewiesen, daß es tatsächlich möglich ist, eine christliche Einheit zwischen Brüdern zu verwirklichen.“ Kardinal Antonio Caggiano antwortete: „Der Weg zur Einheit der Kirche ist weit, aber ich arbeite mit am Werk Pauls VI., der die Einheit . . . und den Frieden der Welt sucht.“ Danach besuchte der Kardinal eine dem Patriarchat von Antiochien unterstellte Kirche, wo er von einem Metropoliten empfangen wurde (öpd, 16. 1. 64).

Die ökumenische Rolle Amerikas

Amerika und besonders Nordamerika bieten für die katholisch-orthodoxe Annäherung günstige Aussichten. Die nationalen Gegensätze der alten Welt, die den religiös-kirchlichen Unterschied schwer belasten, sind hier weitgehend eliminiert. Die innere Krise der von der Immigration mitgebrachten orthodoxen nationalen Kirchengemeinschaften, die schon wegen der sprachlichen Schwierigkeiten immer mehr „amerikanisiert“ werden, wird hier zum Wegbereiter der Annäherung an die römische Kirche. Hierbei spielt die über eine Million Anhänger zählende, unter Jurisdiktion des Patriarchen von Konstantinopel stehende griechische Kirche in den USA eine führende Rolle. Von ihr hat bekanntlich auch die Ökumenische Bewegung starke Impulse erhalten. Der griechische Exarch in Amerika, Erzbischof Iakovos, arbeitet intensiv daran, Amerika mehr und mehr zum Feld des ökumenischen Dialogs zu machen. Gesten gegenseitiger Hilfe und Förderung sind nichts Außergewöhnliches mehr. Im Dezember 1963 stiftete der katholische Erzbischof von Boston, Kardinal Cushing, 10 000 Dollar für die Priesterausbildung der Syrischen Orthodoxen Kirche in Amerika, die zum Patriarchat Antiochien gehört (öpd, 12. 12. 63). Kardinal Cushing war am 16. April 1963 mit einem eindringlichen Appell zur Besinnung auf die Gemeinsamkeiten zwischen Katholiken und Orthodoxen und zur Überwindung der Trennung an die Öffentlichkeit getreten. Es gelte, in Demut und Reue nach den Gründen zu forschen, die den orthodoxen Brüdern so oft bittere Gefühle gegenüber den Katholiken eingeben: die Vernachlässigung der Hilfeleistung an die Orthodoxen während des Ansturms der Mohammedaner, der Hochmut der Kreuzfahrer und ihre grausame Behandlung der Griechen, die Plünderung Konstantinopels, die Überbewertung lateinischer Bräuche und Ansichten, der polemische und feindliche Geist so vieler westlicher Schriften, sogar in jüngerer Zeit, die Unkenntnis und Gleichgültigkeit gegenüber byzantinischer Geschichte und Theologie in Jahrhunderten, die Versuche der Latinisierung der Ostkirche, die Sprache, die oft ge-

braucht wird, wenn von der Kirchenunion die Rede ist: daß die Orthodoxen „zurückgeführt“ werden müßten, daß sie sich „unterwerfen“ und „zum Gehorsam zurückfinden“ müßten. „Deshalb nähern wir uns ihnen mit der Bitte, uns zu vergeben und zusammen mit uns unsere Gaben auf dem Altar Gottes darzubringen“ (vgl. „The Orthodox Observer“, Juni 1963).

Welche Bedeutung die Begegnungen zwischen dem Papst und dem Patriarchen im Heiligen Land in den Augen der Beteiligten haben, ging eindrucksvoll aus ihren Reden und Ansprachen hervor. „Es ist nicht übertrieben zu sagen“, äußerte sich der Vertreter des Ökumenischen Patriarchen beim Weltrat der Kirchen in Genf, „daß wir uns am Morgenrot einer neuen Ära befinden . . . Unsere Generation trägt eine große Verantwortung . . . auch im Blick auf die Zukunft. In diesem Augenblick werden unsere Blicke auf andere Kontinente gerichtet, wo das Christentum mißverstanden oder schlecht verstanden wird. Das Treffen in Jerusalem bedeutet auch das Vergessen der Vergangenheit, von alter Geschichte und ihren dunklen und beklagenswerten Seiten“ (öpd, 16. 1. 64). In der kirchlichen Presse des Patriarchats Konstantinopel wurde die „große historische Begegnung“ ausführlich beschrieben und überschwenglich gepriesen. Dieser „Akt erhabener Erniedrigung vor den Augen der Welt“ bedeute den „Anfang eines neuen christlichen Weges, auf den alle Christen erwartungsvoll blicken“.

In Moskau veranlaßten die Anfragen ausländischer Pressevertreter über die Reaktion der Russischen Kirche den Patriarchen am 21. Januar 1964 zur Abgabe einer offiziellen Erklärung. Aleksij bezeichnet hierin das Treffen des Papstes mit den orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel und Jerusalem im Heiligen Land als eine natürliche Folge der zwischen der römisch-katholischen Kirche und einigen orthodoxen Kirchen aufgenommenen freundschaftlichen Kontakte. „Wenn auch diese Begegnungen nicht von gesamtorthodoxer Bedeutung sein konnten, so sehen wir in ihnen doch den anschaulichen Beweis für das gegenwärtige Heranreifen einer Atmosphäre der Freundschaft zwischen dem römischen Katholizismus und der Orthodoxie. Wir glauben, daß die weitere Entwicklung der Kontakte zu einem Dialog zwischen den Kirchen führen kann, an dem von orthodoxer Seite alle Regionalkirchen beteiligt sein müssen“ (JMP Nr. 2, 1964, S. 2). An den Patriarchen von Konstantinopel, der ihn von der Absicht unterrichtet hatte, während seiner Pilgerfahrt ins Heilige Land den Papst zu treffen, hatte Aleksij, wie bereits gemeldet (ds. Jhg., S. 227; vgl. öpd, 9. 1. 64), telegraphiert, er würde selbst an solcher Pilgerschaft teilnehmen, wenn seine Gesundheit es ihm erlauben würde. In seiner Vertretung war dann der Leiter der russischen Geistlichen Mission aus dem israelischen Teil Jerusalems mit zwanzig Nonnen des russischen Klosters am Ölberg zur Begrüßung des Papstes gekommen (AKID, 6. 1. 64). Wenn der Patriarch in seiner Erklärung feststellte, das Treffen im Heiligen Land habe „keine gesamtorthodoxe Bedeutung“, so wiederholte er damit die schon im Telegramm an Athenagoras gegebene Zusicherung, die Angelegenheit als ein „Treffen von zwei großen Pilgern im Heiligen Land“ zu betrachten, zu der eine gesamtorthodoxe Zustimmung, wie sie für den vorgesehenen Dialog mit der römisch-katholischen Kirche von der Rhodos-Konferenz postuliert worden war, nicht erforderlich ist.

Mit einer gewissen Reserve und Hervorkehrung des orthodoxen Selbstgefühls kommentierte der russische Erzbischof

von Brüssel und Belgien, Vasilij (Krivošein), im Februar 1964 für „Miroir de l'Histoire“ die Reise des Papstes nach Jerusalem. Erzbischof Vasilij ist gelehrter Patrologe vom Athos und einer sich dem Westen gegenüber deutlich distanzierenden griechisch-russischen Tradition verbunden. In letzter Zeit hat er auf den panorthodoxen und ökumenischen Konferenzen das Moskauer Patriarchat mit Sachkenntnis und großer Bildung als Delegationsmitglied vertreten. Er fragt zunächst nach der Berechtigung des Aufsehens über die Papstreise. Es sei doch nichts Außergewöhnliches, wenn sich der Primas einer Kirche auf Pilgerfahrt nach Jerusalem begibt. Das hätten die Patriarchen von Moskau (1945 und 1960), von Konstantinopel (1959) und von anderen autokephalen Kirchen schon vor ihm getan, indem sie damit eine alte, wenn auch nicht häufig praktizierte christliche Tradition wiederaufnahmen. Für die Orthodoxen, sagt der Erzbischof, ist die Kirche von Jerusalem die „Mutter aller Kirchen“. Der Papst ist der Patriarch des Westens, dem allerdings — als Primus inter pares — auf Grund geschichtlicher Umstände und kirchlicher Kanones der Ehrenprimat zukomme. Für die Katholiken aber ist er nicht nur ein Patriarch, sondern einziger Nachfolger Petri, vicarius Christi, mit einer unmittelbaren und universellen Jurisdiktionsgewalt und einer Unfehlbarkeit ex sese, nicht nur ex consensu ecclesiae. Für die Katholiken ist Rom das Zentrum der Christenheit. „Unter diesen Umständen ist eine Reise des Bischofs von Rom nach Jerusalem, die vom orthodoxen Standpunkt aus etwas Normales ist, revolutionär und in der Geschichte des Papsttums ohne Beispiel, um so mehr, als sich Paul VI. damit — wie, Gott sei gedankt, auch in anderen Fragen — der Praxis der orthodoxen Patriarchen und der orthodoxen Kirche im allgemeinen anschließt. . . Man muß sich darüber von ganzem Herzen freuen und hoffen, daß die Pilgerfahrt des Papstes nach Jerusalem dazu beitragen wird, in der römisch-katholischen Kirche eine neue geistige Atmosphäre zu schaffen, in der es leichter sein wird, gewisse dogmatische und kanonische Positionen zu revidieren, die bisher ein unüberwindliches Hindernis für die Vereinigung mit der orthodoxen Kirche und für die Vereinigung aller Christen in der Einen, Heiligen, Apostolischen und Katholischen Kirche waren“ (vgl. „Bulletin orthodoxe“, Nr. 32).

Mißklang in Griechenland

Einen ganz anderen Ton schlug die griechische Kirchenleitung in Athen an. Erzbischof Chrysostomos, der bis zum Schluß die Teilnahme seiner Kirche an der zweiten Konferenz auf Rhodos ablehnte, beschwor die in Athen versammelten Delegierten aller orthodoxen Kirchen vor der Überfahrt nach Rhodos, dem „zentralistischen“ und „absolutistischen“ Vatikan zu mißtrauen, sich der historischen Fakten (Kreuzzüge usw.) und des römischen Proselytismus zu erinnern und jeden Dialog mit der katholischen Kirche von der Auflösung der Unierten Kirchen abhängig zu machen. Die konservativen Bischöfe warnten den Ökumenischen Patriarchen vor der „gefährlichen Hast“, mit der er eine Sache vorantreibe, deren erfolgreichen Ausgang ungewiß sei. Auch das Organ des griechischen Synods „Ekklesia“ (Nr. 2, 1964) kritisierte die Hast und Improvisation, mit der das Treffen im Heiligen Land vorbereitet worden sei, mit dem wenig stichhaltigen Argument, die Kirche von Griechenland habe ja ihre Zustimmung nicht gegeben! Und wenn es sich um den Beginn eines wesentlichen Dialogs mit der römischen Kirche han-

deln sollte, hätte die Begleitung des Patriarchen im Verein mit den einzelnen orthodoxen Kirchen und Theologischen Schulen sorgfältig ausgesucht werden müssen. Angesichts der schönen Worte und Erklärungen verlange die realistische Konfrontation mit der Wirklichkeit, daß man sich von Illusionen und Überschätzungen frei mache. Solange die offizielle katholische Theologie auf Positionen beharre, die für das orthodoxe Gewissen unannehmbar seien, und solange die römische Kirche nicht faktisch Buße tue für das der orthodoxen Kirche früher und jetzt noch angetane Unrecht, seien alle Vereinigungsversuche von vornherein zum Scheitern verurteilt. An anderer Stelle wurde die „Ekklesia“ (Nr. 4, 1964) noch massiver und verlangte, die ganze katholische Kirche solle alle von ihr an der orthodoxen Kirche verübten „Verbrechen“ bereuen und Buße tun, um das psychologische Klima für die Annäherung und Versöhnung der Kirchen zu schaffen.

In einem Vortrag über das Thema „Nach 500 Jahren — wem gab die Geschichte recht, Bessarion oder Marcos Eugenicos?“, den der Redakteur der „Ekklesia“ am 8. Februar 1964 vor der hohen Geistlichkeit und den Professoren der Athener Universität hielt, hieß es: „Die Orthodoxie ist die wahre Braut Christi, die nicht habe einen Flecken oder Runzel (Eph. 5, 27) und die nach den Worten des Gennadios Scholarios nach göttlichem Auftrag gleichsam die Richtschnur für die anderen Menschen darstellt“ (a. a. O.). Man versteift sich also auf die alte Position, daß nur die Rückkehr zur dogmatischen Grundlage und dem Grundstein der ungeteilten Kirche der ersten acht Jahrhunderte die Einheit verwirklichen könne und daß nur die Orthodoxen den Glauben der apostolischen Kirche dieser Zeit unverfälscht bewahrt haben, während andere „unannehmbare Zusätze und Änderungen“ hinzugefügt hätten (Predigt des Archimandriten Nikodimos Ballindras über Eph. 4, 13 am 12. Januar 1964, vgl. „Ekklesia“, Nr. 3, 1964).

Worin sehen die orthodoxen Kritiker der Annäherung der Kirchen das ihnen von Rom zugefügte „Unrecht“ oder „Verbrechen“? In erster Linie im Proselytismus und in der Tätigkeit der von einer Zeitung als „Propagandaapparat des Papstes“ bezeichneten mit Rom unierten Kirche, die „unter der Maske des orthodoxen Ritus“ die Griechen zum Katholizismus konvertieren wolle. Wenngleich die griechische Presse im allgemeinen die negative Haltung der Hierarchie verwirft — wobei sie die Unterstützung bekannter Theologieprofessoren hat —, erhob auch sie die alte Forderung, der Papst solle als Beweis des guten Willens die unierten Kirchen auflösen. Bevor das Problem des Proselytismus und der unierten Kirchen nicht bereinigt sei, könne kein Schritt zur Annäherung getan werden. Dies ist vermutlich auch die Auffassung des größten Teils der niederen Geistlichkeit. Die Kirche von Griechenland stelle sich nicht gegen die christliche Einheit, für die sie ja täglich bete, sagte der Archimandrit Nikodimos in seiner Predigt, sondern sie sei der Auffassung, daß der Bau der Einheit nicht von oben begonnen werden könne. Die eindrucksvollen Erklärungen der Gipfeltreffen müßten der Annäherung erst folgen, nicht ihr bereits vorausgehen.

Die starre Haltung des Athener Erzbischofs ist auch zu einem interorthodoxen Problem geworden, da sie, wie wir sahen, eine Opposition gegen die Bestrebungen des Ökumenischen Patriarchen bedeutet. Schon wurden Vermutungen über einen Abbruch der Beziehungen mit Konstantinopel laut (KNA, 11. 2. 64). Auch nationalistische Laienkreise und niedere Geistliche opponieren gegen Athenagoras. Vor

der Begegnung im Heiligen Land beteten in Athen Hunderte von Mitgliedern der Panhellenischen Orthodoxen Union des Archimandriten Vassilopoulos, daß die Begegnung ergebnislos verlaufe. In den Athosklöstern, behauptete Vassilopoulos, beten die Mönche „für die Rettung der Orthodoxie vor den Bestrebungen des Patriarchen“. Die Zusammenkunft des Patriarchen (dem die Athosklöster jurisdiktionell unterstehen) mit dem Papst hat nach der „New York Times“ (8. 1. 64) auf dem Athos Bestürzung und Verdruß hervorgerufen. Auch ein Teil der Presse und manche religiöse Zeitschrift sehen in der aufgeschlossenen Haltung des Patriarchen gegenüber der katholischen Kirche eine „Gefahr für die Orthodoxie“. Doch bewies die fünfzig Tage dauernde Reise des Patriarchen durch Griechenland — ein erstmaliges Ereignis —, daß er in der Öffentlichkeit mit Sympathie und Unterstützung für seine Ziele rechnen kann (vgl. „Proche Orient Chrétien“, 13. Jhg., S. 336). Es kann ihm schwerlich vorgeworfen werden, daß er orthodoxe Positionen aufgegeben hat. Im Grunde hält auch er alle Vorbehalte aufrecht, doch in einem zurückhaltenden und irenischen Ton. Schon 1962 wies er klar auf die Voraussetzungen für eine Zusammenarbeit und Verständigung der beiden Kirchen hin: Verzicht Roms auf Proselytismus, Auflösung der Unierten Kirchen, Aufgabe der Theorie von der „Rückkehr der getrennten Brüder“. Das Problem der mit Rom unierten Kirchen des Ostens scheint allerdings in letzter Zeit entschärft zu sein, wobei vermutlich das Auftreten des unierte-melkitischen Patriarchen Maximos auf dem Konzil und das gute Verhältnis des Patriarchen Athenagoras zu ihm eine Rolle gespielt haben. Überraschenderweise erklärte Erzbischof Iakovos in einem Interview, er halte es für möglich, daß die katholischen Kirchen des östlichen Ritus (unierte Kirchen) der Annäherung von West und Ost förderlich sein könnten. Solange kein ausgesprochener Proselytismus getrieben werde, könnten alle als gute Nachbarn zusammenleben („The Orthodox Observer“, Februar 1964). Auch mit der Forderung hierarchischer Gleichstellung beider Kirchen weiß sich Athenagoras mit der gesamten Orthodoxie einig. Wenn er mehrmals erklärte, er sei bereit, den Primat des Papstes über alle christlichen Kirchen als eines *Primus inter pares*, als Ehrenprimat, nicht auf Grund biblischer Grundlagen, sondern auf Grund historischer Tatsachen (Rom als Hauptstadt des Römischen Reiches) anzuerkennen, so ging er damit nicht über das hinaus, was die meisten Orthodoxen sagen. Sogar der Athener Erzbischof Chrysostomos konnte nicht umhin, bei Ablehnung aller jurisdiktioneller Vorrechte des Papstes die Bereitschaft seiner Kirche zur Anerkennung des päpstlichen Ehrenprimats zu erklären (öpd, 27. 7. 62).

Orthodox-katholisch und römisch-katholisch

Haupthindernis für die Vereinigungsgespräche ist für alle Orthodoxen natürlich das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit. Auch hierin macht Athenagoras keine Konzessionen, die ihm als unorthodox ausgelegt werden könnten. Die Gegnerschaft in Griechenland kann sich also nur auf seine allgemeine Bereitschaft für bessere Beziehungen zur römisch-katholischen Kirche beziehen.

Eine für die Orthodoxen mögliche Lösung des Problems der Unfehlbarkeit deutete Erzbischof Iakovos an. In einem Gespräch mit einem Pater der Atonementbewegung betonte er, daß für die Orthodoxen der Gesamtepiskopat auf einem Ökumenischen Konzil als Instrument der Unfehlbarkeit gilt. Daher habe ihre besondere Aufmerksam-

keit den Erörterungen des Vatikanischen Konzils über das Kollegialprinzip im Episkopat gegolten. „Bedenken Sie, daß unsere Kirchen beide an eine Unfehlbarkeit glauben. Es kann keine christliche Kirche ohne Unfehlbarkeit geben, weil Christus die Wahrheit ist. Die entscheidende Frage ist: Wie ist diese Unfehlbarkeit in der Kirche wirksam?“ Dies gab Iakovos zur Antwort, als er auf die Frage nach den Hauptdiskussionspunkten in einem kommenden Dialog mit der römischen Kirche nur die Unbefleckte Empfängnis, das *filioque* und die Eschatologie genannt hatte. Hinsichtlich der Unfehlbarkeit blicken also die Orthodoxen voller Hoffnung auf den Ausgang des Konzils („The Orthodox Observer“, Februar 1964).

Einer der jüngeren Theologen des Ökumenischen Patriarchats, Archimandrit Andreas Scrima, der bei der Zusammenkunft von Papst und Patriarch zugegen war, sprach von ihr als einer der kirchlichen Realitäten, die als solche stets den theologischen Formulierungen vorausgehen. Sie habe eine Atmosphäre des Vertrauens, bis zu einem gewissen Grad sogar der Vertraulichkeit geschaffen, die zur Überbrückung von Widerständen, Rückschlägen und Ungeschicklichkeiten beitragen und entscheidend die kommenden theologischen Gespräche beeinflussen werde. „Es liegt in der Natur der Dinge und in der Logik der Einheitsbestrebungen, daß große Ereignisse, wie das Treffen in Jerusalem, Fragen aufwerfen und Reaktionen nach sich ziehen.“

Mit dieser Bemerkung deutete Scrima in einem Interview für „La Croix“ (6./7. 2. 64) die Notwendigkeit einer neuen Standortbestimmung der Orthodoxie zwischen dem Weltrat der Kirchen und der katholischen Kirche nach dem Jerusalemer Treffen an. Da der Weltrat der Kirchen, der „große Erzieher zur christlichen Einheit“, in dem die orthodoxe Mitarbeit trotz mancher Rückschläge immer fester geworden sei, keine ekklesiale Institution sei, könne man ihn nicht der katholischen Kirche als einer entsprechenden Institution unter anderem Vorzeichen entgegenhalten; es wäre eine Verkennerung seiner Ziele und seiner Wahrheit. Und noch weniger könne man einen wertenden Vergleich ziehen zwischen der Zugehörigkeit zum Weltrat und „einer solch charismatischen Geste“ wie der Zusammenkunft in Jerusalem. Doch müsse gesagt werden, daß der Vormarsch zur Einheit mehr und mehr einen „ontologischen Dialog“ impliziert. Mit dem Treffen in Jerusalem hätten die beiden Kirchen einen ersten Schritt dazu getan. Diese vorsichtige Formulierung läßt erkennen, welche überragende Bedeutung der Archimandrit dem Jerusalemer Treffen für alle künftige Entwicklung beimißt. In dem Ereignis von Jerusalem sieht er ein „Zeichen“, eine wahre „Ekklesiophanie“.

Die Valenz der Sichtbarkeit des zutiefst *kirchlichen*, oder philosophisch ausgedrückt, „ontologischen“ Geschehens zu Jerusalem ergibt sich für Orthodoxe wie für Katholiken aus der Sichtbarkeit der Kirche als des mystischen Leibes Christi. Diese gemeinsame Grundlage betonte Erzbischof Iakovos in dem erwähnten Gespräch mit einem Pater von Atonement. In ihrer Konsequenz liegt der ebenfalls beiden Kirchen gemeinsame Glaube an die Sündlosigkeit der Kirche. Auf die Bemerkung seines Gesprächspartners, daß hierin ein Unterschied zu vielen protestantischen Theologen bestehe, antwortete Iakovos: „Ich sehe keine unmittelbaren Anzeichen für eine Möglichkeit, diese beiden Standpunkte (das heißt den katholisch-orthodoxen und den protestantischen) zu versöhnen.“

Nach der Rhodos-Konferenz sagte Erzbischof Iakovos,

seine protestantischen Kollegen im Weltrat würden „nicht sehr glücklich“ über den Beschluß der panorthodoxen Konferenz sein, hinter dem der Wunsch nach theologischen Grundsatzdiskussionen mit den Katholiken stehe, „die sich nicht nur auf den Meinungs austausch in den Korridoren oder in der Presse beschränken“. Auf dem Vatikanischen Konzil hätten die protestantischen Beobachter besorgt darauf gesehen, daß sich die orthodoxen Beobachter ihnen anschließen („The Orthodox Observer“, November 1963). Man muß sagen, daß Iakovos — einer der sechs Präsidenten des Weltrats der Kirchen — ein entschiedener Befürworter der Ökumenischen Bewegung und der Teilnahme der Orthodoxen an ihr ist. Vor einer Pfarrer-Konferenz erklärte er, die Ökumenische Bewegung sei „das Beste, was sich jemals im Leben unserer Kirchen ereignen konnte“, und das Vatikanische Konzil mit seinem überraschenden ökumenischen Schwung käme als eine gottgesandte Bestätigung und Ermutigung für das „größte Unternehmen, das die protestantischen und orthodoxen Kirchen jemals begonnen haben“ (vgl. „The Orthodox Observer“, Juni 1963). Aber die Orthodoxen in der Ökumenischen Bewegung empfinden doch seit je ein Unbehagen darüber, „daß das, wodurch sie leben, was für sie das Wichtigste ist, ihr Glaube, ihre Tradition und ihr geistliches Leben und ihre Kirche, auf den Generalversammlungen mit ihrem ... vorwiegend protestantischen Charakter außerhalb der Aufmerksamkeit und Erörterung bleibt“, wie Erzbischof Vasilij in seinen Eindrücken über die Vollversammlung von Faith and Order in Montreal (8.—11. 7. 63) schrieb („Messenger de l'Exarchat du Patriarche Russe en Europe occidentale“, Nr. 42/43). Wenn sie ein Fortschreiten des ökumenischen Bewußtseins zur Anerkennung der „sakramentalen und heiligenden Natur der Kirche und des christlichen Gottesdienstes“ erwarten (vgl. die Stellungnahme des Moskauer Patriarchats zur Konferenz von Montreal, JMP Nr. 1, 1964), fühlen sie sich hierin der katholischen Kirche „ontologisch“ verbunden. Die Begegnung in Jerusalem hat sie erneut und mit Macht an diese Gemeinsamkeit erinnert, die vor allem darin besteht, daß für beide Kirchen die institutionelle Struktur göttlichen Ursprungs ist, daß christliche Gemeinde für sie nur dort ist, wo die eucharistische Kommunion und das Priestertum sind. Die Einheit der Kirche kann nur auf dieser Grundlage aufgebaut werden. Ein Theologe der russischen Kirche betonte vor seinen Zuhörern in der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg, daß für die Orthodoxie die gnadenbringenden Sakramente im Vordergrund stünden. Die christliche Lehre sei keine Wissenschaft, sondern *Leben* in der sakramentalen Gemeinschaft mit Gott in Christus. „Die Sakramente sind keine äußerlichen Symbole oder zusätzlichen Rituale ... Sie sind vielmehr ein unaufgebbares Element lebendigen Christentums, gewahrt vom Priestertum der Hierarchie in direkter Sukzession vom Herrn“ (vgl. „Stimme der Orthodoxie“, Nr. 7, 1963). Von dieser ekklesiologischen Position aus ergreifen die Orthodoxen mit Freude die Gelegenheit eines Dialogs mit der römisch-katholischen Kirche. Diese Basis bietet die Gewähr, daß der Aufschwung zur Öffnung gegenüber Rom nicht versiegt, daß der Enthusiasmus nicht ephemer bleibt. Das unter dem Eindruck des Konzils gewonnene neue Verhältnis zur römischen Kirche schilderte Erzbischof Iakovos in einem Vortrag über „Die Ökumenische Bewegung am Scheidewege“: „Unter dem überwältigenden Eindruck der Aufgeschlossenheit der Geister und Herzen unserer katholischen Brüder ... fühlen wir das Bedürfnis,

sie für unsere Fehlurteile um Verzeihung zu bitten. Die Katholiken sind jetzt unsere Brüder. Ihre Kirche ist eine der aufgeschlossensten, modern, aktiv, freiheitlich und ökumenisch ... Ihr Konzil ist eine wahre Offenbarung und von einem Geist beseelt, dessen Ökumenizität wir uns nie hätten träumen lassen ... Aber ich frage mich: wird unser Enthusiasmus andauern? Ist er das Ergebnis einer nie für möglich gehaltenen Entdeckung oder nur einer jener Gefühlsausbrüche und Begeisterungsrufe, die nur einen vorübergehenden Aufschwung markieren?“ (vgl. „The Orthodox Observer“, Juni 1963).

Wiederherstellung der eucharistischen Gemeinschaft — ein Akt der Liebe

Daß es sich nicht nur darum handelt, zeigt ein Aufsatz von Prof. P. Afanasjev, der am Orthodoxen Theologischen Institut in Paris wirkt, das zum russischen Exarchat des Ökumenischen Patriarchen in Westeuropa gehört (Una Sancta, zum Gedenken an Johannes XXIII., den Papst der Liebe, in: „Irenikon“, Nr. 4, 1963). Am Schluß des Aufsatzes stellt sich Afanasjev die Frage, ob die eucharistische Gemeinschaft mit der katholischen Kirche wiederhergestellt werden könne.

Als Orthodoxer möchte er keinen Zweifel lassen, daß es sich um einen Bruch der Gemeinschaft zwischen *Kirchen* handele, daß es nicht um das Verhältnis einer wahren Kirche zu Teilen ginge, die sich unter Wahrung gewisser „Spuren“ der Kirche von ihr losgelöst hätten. Der Autor stellt zunächst fest, daß der Bruch der Gemeinschaft zwischen den Kirchen „auf der empirischen Ebene liegt und nicht bis in die Tiefe des kirchlichen Lebens reicht“. Trotz der Trennung habe man gegenseitig nie die Gültigkeit der Eucharistie geleugnet. Da man überall die eine und selbe Eucharistie feiere, sei man als orthodoxer Christ während der Teilnahme an der eucharistischen Versammlung mit allen vereint, die an eucharistischen Versammlungen, sei es der orthodoxen oder der katholischen Kirche, teilnehmen. Die Vergangenheit habe gezeigt, daß man mit rechtlichen und anderen Argumenten andere Konfessionen und besonders die orthodoxe Kirche nicht in den Schoß der katholischen Kirche zurückführen konnte. Die eucharistische Gemeinschaft zwischen beiden Kirchen kann aber nach Afanasjev durch eine „Opfertat der Liebe“ wiederhergestellt werden. Rom würde in dem so wiederhergestellten Liebesbund der Kirchen seine alte Stellung einnehmen, die ja gerade von einem der größten Bischöfe des Ostens als „Vorsitz in der Liebe“ gekennzeichnet worden sei. „Wir glauben, daß die Stunde nahe ist, da die katholische Kirche nach Überwindung der menschlichen Leidenschaften der orthodoxen Kirche die Bruderhand reicht und daß diese Hand nicht zurückgewiesen werden wird“ (vgl. ds. Heft, S. 366).

Wenn man die Erneuerung der eucharistischen Gemeinschaft zwischen der katholischen und orthodoxen Kirche trotz aller bestehenden Unterschiede für möglich hält, bedeute das nicht eine Unterschätzung des Wertes dogmatischer Formeln oder gar dogmatischen Relativismus. Keine der beiden Kirchen würde auf ihre Lehren verzichten oder die Lehren der anderen annehmen. Gewiß, im idealen Fall stünden die lokalen Kirchen in absoluter dogmatischer Übereinstimmung, was es aber in der Geschichte nie gegeben habe, weder vor noch während, noch nach Nicäa. Und auch die anzustrebende Identität dogmatischer Formeln biete noch keine Gewähr dafür, daß ihr eine wirkliche dogmatische Übereinstimmung zugrunde liege.

Vor allem aber, betont der orthodoxe Theologe, kann man die Wahrheit der dogmatischen Lehre bei den anderen nicht wiederherstellen, wenn man nicht zuerst die Wahrheit der Liebe in Christo bei sich selbst wiederhergestellt hat. Hier läßt Afanasjev das von den Orthodoxen im interkonfessionellen Gespräch immer wieder angesprochene Thema der Liebe voll erklingen. Wir haben diese Haltung der Orthodoxen seinerzeit anlässlich der Weltkonferenz von Evanston besonders hervorgehoben (vgl. Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 184 ff.).

Die Wiederherstellung der brüderlichen Abendmahlsgemeinschaft zwischen der orthodoxen und katholischen Kirche unter den heutigen Bedingungen käme nach Afanasjev nicht einer Leugnung der tatsächlichen Teilung gleich, die damit als nicht existierend betrachtet würde. Sie bedeutete vielmehr „einen Sieg über diese Teilung durch die Macht der Liebe, d. h. durch die Kirche“. Wenn die Liebe wieder überall zur Grundlage des kirchlichen Lebens geworden ist, „dann werden die heute unüberbrückbar erscheinenden dogmatischen Unterschiede ins Licht dieser Liebe emporgehoben werden. Die christlichen Völker haben die Erkenntnis über die Liebe gestellt, weil sie vergessen haben, daß ‚unser Wissen Stückwerk und unser Weissagen Stückwerk ist‘ (1 Kor. 13, 9). Wenn die Liebe über die Erkenntnis gestellt werden wird, dann wird auch diese vollkommener werden.“

Einheit ohne Vereinigung

Hier wird der Versuch gemacht, die Schranken des institutionell-juridischen Denkens durch die Wirklichkeit geistlichen *Lebens* in der eucharistischen Vereinigung mit Christus dynamisch zu durchbrechen. Die Ähnlichkeit dieses Denkens mit den Ideen des Patriarchen Athenagoras und seiner Theologen besteht darin, daß auch dort der Versuch gemacht wird, zunächst ohne vollen dogmatischen Akkord und ohne jurisdiktionelle Konsequenzen die christliche Einheit zu verwirklichen. „Einheit ohne Vereinigung“ ist die Formel für diese Bestrebungen. Übersetzungsfehler und -schwierigkeiten haben diese Unterscheidung oft verwischt und entstellt. „Union“ ist hierbei identisch mit „Vereinigung“. Schon im Dezember 1959 verkündete Patriarch Athenagoras während seiner Reise zu den Patriarchen im Nahen Osten, daß nicht die Union, sondern zunächst die Einheit das Ziel sei. Er beurteilt die Schwierigkeiten für eine volle dogmatische Union völlig realistisch. Und auch die institutionelle Vereinigung ist in seiner realistischen Sicht keine aktuelle Frage. Scherzend sagte er in einem Interview vom März 1962, man sollte die Theologen für einige Jahre auf einer Insel isolieren. Die Weltereignisse und die Bedrohung des Christentums ließen es nicht zu, daß man ihre Ergebnisse abwartet (NCWC News Service, 19. 3. 62). Athenagoras tritt dafür ein, daß die theologischen Gegen-

sätze vorläufig zurückgestellt werden und alle christlichen Kirchen eine gemeinsame Front zur praktischen Zusammenarbeit in aller Welt bilden. Auch hierbei räumt er dem Papst eine Führerrolle ein, mit der Einschränkung, daß der Papst wohl „Protoporos“, nicht aber „Monoporos“ sei. Neben dem Realismus dieser Konzeption muß ihr Dynamismus gesehen werden. Wenn der Patriarch Zusammenarbeit und gemeinsames *Leben* in allem, was die Kirchen gemeinsam haben und worin sie sich ergänzen, fordert, ist dies der Versuch, die (sich auch im dogmatischen Denken ausdrückende) Statik institutioneller Befangenheit dynamisch zu überwinden. Auch im Anschluß an die Konferenz von Rhodos erklärte Athenagoras, mit dem Rom angebotenen Dialog strebe die Orthodoxie keine Union mit der römisch-katholischen Kirche an; er solle vielmehr die praktische Zusammenarbeit begründen (öpd, 18. 10. 63). So sucht man die Diskussion über die praktischen Fragen einer geistlichen und liturgischen Erneuerung, der Stellungnahme zum Neuheidentum, zu Fragen der sozialen Ordnung, des Weltfriedens usw.

In dieser schöpferisch und ökumenisch zu gestaltenden praktischen Zusammenarbeit werden beide Kirchen zwangsläufig zu einer gegenseitigen Durchdringung kommen, derart, daß jede Kirche die andere in sich selbst als ihre noch ungenügend aktualisierte „Hälfte“ entdeckt. Es wäre zwecklos und unrealistisch, die beiden theologischen Gebäude und Schematismen aufeinander abstimmen zu wollen. Zuerst muß die organische Schau der Kirche im Leben wiederhergestellt werden, wie sie in den beiden komplementären Traditionen des Westens und des Ostens durch fundamentale und in entscheidenden Teilen identische Realitäten zum Ausdruck gebracht wird. Zu dieser neuen Realität kann dann der theologische Kontext geschrieben werden. Nur so wird die theologische Anstrengung der Weg zur Gemeinschaft beider Kirchen sein (vgl. Archimandrit Andreas Scrima in „La Croix“, 6. 2. 64).

Fortsetzung des Dialogs

Im Januar beschloß der Heilige Synod des Patriarchats Konstantinopel, alle autokephalen Kirchen über die Begegnung zwischen dem Ökumenischen Patriarchen und dem Papst zu unterrichten. Bevor die Orthodoxie ihren Beschluß von Rhodos vom 29. September 1963 in die Wirklichkeit umsetzen kann, müssen die einzelnen Kirchen ihr Votum abgegeben haben. Werden die orthodoxen Kirchen über die schwierigen Verfahrens- und thematischen Fragen, die der Rom vorzuschlagende Dialog mit sich bringen wird, nochmals Einstimmigkeit erzielen? Um dieses gesamtorthodoxe Votum zustande zu bringen, scheint der Ökumenische Patriarch Athenagoras entschlossen zu sein, in diesem Jahr erneut eine panorthodoxe Konferenz nach Rhodos einzuberufen.

Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil

Das Konzil und das Problem der Religionsfreiheit

Wenngleich das Thema der Religionsfreiheit nicht zu den eigentlichen ekklesiologischen Kernthemen des Zweiten Vatikanums gehört, so wird doch die Art und Weise, wie das Konzil diese Frage behandelt, als eines der wichtigsten Kriterien angesehen für das Maß an Bereitschaft der katholischen Kirche, den Weg der Gewissensforschung und

inneren Erneuerung, den sie auf dem Konzil beschritten hat, weiterzugehen.

Gerade innerhalb der evangelischen Christenheit sind seit langem Stimmen vernehmbar, die eine klare Stellungnahme von katholischer Seite zur Religionsfreiheit als eine der Voraussetzungen für den Beginn eines frucht-